



Sylvana Pollehn

Roman

Lebensschrei

Licht
am Ende des Tunnels

AAVA
VERLAG

Sylvana Pollehn

Lebensschrei

Licht am Ende des Tunnels

Roman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Sylvana Pollehn

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1460-2

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1461-9

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1462-6

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1463-3

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



AAVAA
VERLAG

The logo for AAVAA Verlag features the word 'AAVAA' in a large, bold, serif font with horizontal lines above and below the letters. Below this, the word 'VERLAG' is written in a smaller, all-caps, sans-serif font.

März 2008

Die Tageszeitung berichtet: »Lkw-Fahrer steht ab heute vor Gericht - angeklagt wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung sowie Gefährdung des Straßenverkehrs.«

»Eines der schwersten Busunglücke in Deutschland beschäftigt zurzeit das Landgericht Marienburg. Es geht dabei um 12 Tote und 35 Verletzte«, meldet am Montagmorgen der Nachrichtensprecher.

Sandra Crupa stellt genervt ihr Autoradio aus. «12 Tote und 35 Verletzte«, öffnet sie die Horrorkommentare nach. »Ja«, schreit sie ihr Radio an, »ja, wie oft denn noch!« Seit Tagen hört man es wieder überall in den Medien.

Dabei hatten die sich doch längst beruhigt.

Nach einem flüchtigen Blick in den Rückspiegel zerrt die junge Frau den

schwarzen Hyundai Santa Fe ruckartig auf den Feldweg.

Sie legt ihre Arme auf das abgewetzte Lenkrad. Der Kopf sinkt nach vorn.

»Mensch, rei dich zusammen! Das schaffst du nun auch noch«, zischt sie. Augenblicklich strafft sie ihren Oberkörper und lehnt sich tief atmend gegen die Rückenlehne des von der Jeans blau verfärbten Ledersitzes.

Kapitel 1

13 Monate vorher

Feuerwehirsirenen alarmieren am 23.02.2007 um 22.45 Uhr die Einsatzkräfte der Stadt Ströbelsheim.

Urplötzlich tönen laute und grelle Geräusche durch die Nacht. Notarztwagen heulen im Nebeldickicht und ihr Blaulicht ist fast das Einzige, was man sehen kann.

Mühsam schleicht auch der Polizeiwagen mit Kommissar Harald Schmidt und seinem Kollegen Sven vorwärts.

»Ich stelle mal lieber die Sirene aufs Dach«, murmelt der betagte Polizeibeamte. »Nun fahre ich schon 15 Jahre hier lang, aber so gespenstisch sah es noch nie aus.«

Sven starrt krampfhaft auf das, was man Straße nennt und stöhnt: »Scheiße, man kann kaum 50 Meter sehen.«

Harry nickt.

Zur selben Zeit reagiert Feuerwehrmann Tommy auf den Einsatz-Pieper und bricht auf. Er haucht seiner schlaftrunkenen Frau einen Schmatzer auf die Wange und verlässt das schwach erleuchtete Schlafzimmer.

Nur wenige Minuten später schwingt er das rechte Bein über den nassen Fahrradsattel. Die Feuchtigkeit ist bis unters Dach der Terrasse gekrochen und hat alles belagert. Tommy merkt davon aber nichts, da er gedanklich bereits auf dem Feuerwehrauto sitzt.

Beim Strampeln überlegt er, was wohl geschehen ist und tritt noch kräftiger in die Pedale.

»Mein Gott«, stöhnt er und wischt mit den Fingern über die beschlagene Brille. Der Nebel hat ihn mitsamt Fahrrad sofort eingehüllt.

In der nur einige Straßen entfernten Feuerwehr läuft bereits alles auf Hochtouren. Die Kameraden arbeiten routiniert, manche springen gerade in ihre Kleidung, andere warten ungeduldig auf die Abfahrt. Dann geht es los und schlagartig verschwindet das Blaulicht in den Nebelschwaden. Nur das Martinshorn warnt: Achtung! Aufgepasst!

Um 02.55 Uhr des 24.02.2007 trifft ein Streifenwagen in dem fünfzehn Kilometer von Ströbelsheim entfernten Dorf Gerichenburg ein.

Er hält vor einem lang gezogenen Grundstück, auf dem ein altes, mehrstöckiges Wohnhaus steht. In dem seit 1880 im Familienbesitz der Crupas befindlichen Gebäude lebt nun die fünfte Generation. Auch sie liebt und streitet und geht durch gute sowie schlechte Zeiten. Obwohl sich das Haus verändert hat, es luxuriöser wurde, verlor es nie seinen Charme und schenkt noch heute Wärme und Geborgenheit.

Hintern und öffnet ruckartig die Schlafzimmertür.

Die Hündin stürmt sofort los, Frauchen folgt eilig und zieht sich beim Gehen weiter an.

Sie hört Stimmengemurmel.

»Wer ist da?«, brüllt sie.

Der selbst ernannte Wachhund gibt alles und so bleibt die Antwort ungehört.

»Pippi! Aus!«

»Polizei.«

Erschrocken weicht Sandra einen Schritt zurück.

»Jetzt, mitten in der Nacht?«

»Machen Sie bitte auf. Wir müssen mit Ihnen reden.«

Marie, denkt sie zuerst und fragt durch die geschlossene Tür: »Ist etwas mit meiner Tochter?«

Pippi springt laut bellend umher. Entschlossen greift Sandra sie am Halsband, rackelt am defekten Schloss und versucht krampfhaft, die Tür zu öffnen.

»Endlich!« Sie dreht den für die schwere Holztür unerwartet mickrigen Schlüssel rum und öffnet aufgeregt. Ruckartig zieht sie den Kopf ein. Die selbst gebastelte »Sicherheitskonstruktion« ihres Mannes, ein überstehendes Brett mit einem gewaltigen Riegel, verfehlt ihn nur knapp. Beunruhigt schaut sie Goriske in die braunen Augen.

»Ja? Was ist denn los?« Ihr Herz pocht plötzlich ganz wild und das blasse Gesicht errötet. Hastig streicht sie mit der rechten Hand das zerzauste Haar über die Schulter und durchbohrt mit ihrem Blick die beiden Polizisten.

Diese mustern erst sie und dann das temperamentvolle Tier.

»Guten Abend. Sie sind Frau Crupa?«

»Hm.« Sie nickt.

Die Polizistin zeigt auf ihren Kollegen. »Das ist Kommissar Goriske und ich bin Polizeibeamtin Silke Neumann.« Dabei streckt sie Sandra den Dienstausweis entgegen.

»Dürfen wir reinkommen?«

»Ja, gehen Sie einfach an uns vorbei.«

Sie hält Pippi weiter am Halsband fest und ruft den beiden hinterher: »Die Hündin ist noch jung, sie tut aber nichts. Ich lass sie jetzt ...« Der Rest bleibt ungehört, denn der Vierbeiner feiert lauthals den Besuch.

Bereits im Hausflur überfällt Sandra die Beamten: »Ist meiner Tochter etwas passiert?« Mit großen Augen schaut sie abwechselnd Goriske und Silke Neumann an. Dabei fusselt sie ungeduldig an ihrem wollenen Pulli herum. Mit dem Zeigefinger bohrt sie immer tiefer in den Maschen und hat es endlich geschafft: Der Strickrolli hat ein Loch.

»Nein, Frau Crupa. Um die geht es nicht.«

Wie ein Fisch an der Angel schnappt Sandra nach Luft.

»Ingo! Um Gottes willen!« Mit zusammengekniffenen Augen hypnotisiert sie die Beamten und lauert wie eine Katze.

»Frau Crupa ...«

»Was?! Was ist passiert?«

»Es gab einen Unfall. Ihr Mann liegt im Krankenhaus in Ströbelsheim.«

»Und ... wie geht es ihm?«

»Das wissen wir leider nicht.«

Sie streichelt zitternd den Kopf der Hündin.

»Nun sagen Sie schon, ist er schwer verletzt?«

Da keine Antwort folgt, richtet sie sich kerzengerade auf und stammelt: »Können Sie mich zu ihm bringen? Wir haben nur ein Auto und das steht auf dem Betriebsgelände der Speditionsfirma.«

Die Beamten nicken sich einvernehmlich zu.

»Liegt eh auf der Strecke«, nuschelt einer von ihnen.

Sandras Gedanken überschlagen sich.

Pippi fiept und springt zur Seite.

»Mensch, musst du mir ständig vor den Beinen rumstehen?«

»Frau Crupa«, besänftigt sie die Polizistin mitfühlend.

Ein Blick, der Bände spricht, trifft die Beamten.

»Bleiben Sie bitte ruhig. Es wird alles gut.«

Was sage ich denn da, denkt Neumann entsetzt. Für diese Frau geht es erst richtig los.

»Ich muss nur noch kurz ins Bad«, wimmert Sandra und stürzt die Treppe hinauf.

Die Tür fällt hinter ihr ins Schloss. Sie dreht den Wasserhahn des Waschbeckens auf und hält beide Hände wie eine Schaufel unter den Strahl. Sie schwappt das kalte Wasser ins glühende Gesicht. Mit geschlossenen Augen tastet sie nach dem Handtuch. Sie reißt es vom Haken und vergräbt ihr Antlitz im weichen Frottee. Dabei stöhnt sie hörbar auf. Als sie es anschließend aufhängen will, plumpst es - wie jeden Tag - auf den gefliesten Boden. Der Handtuchhaken ist zu steif. Letztendlich gelingt es - auch wie jeden Tag - beim zweiten Versuch.

Ihr Gesicht ist dem Spiegel zugewandt. Ihre braunen Augen schauen irritiert. Oberflächlich bürstet sie ihr lockiges Haar und würgt ein Gummi um den zurechtgefriemelten Pferdeschwanz.

Sie greift nach der Türklinke, macht das Licht aus und drückt die Tür von außen zu. Sämtliche Räume des Hauses schließt sie ab.

Die Polizisten gucken fragend.

»Das ist wegen des Hundes, der macht ansonsten alles kaputt«, erklärt sie und folgt den beiden auf die Straße.

Goriske öffnet die Tür des Dienstwagens und hält sie für Sandra auf.

»Na, Gori, wie immer ein Gentleman, was?« Silke grinst ihn schelmisch an.

Er ist 53 Jahre, einer vom alten Schlag, höflich und charmant, meistens jedoch nur bei fremden Frauen.

Sandra steigt gedankenversunken ein.

Ein wenig später legt sie ihre Hand behutsam auf Goriskes Schulter und schaut ihn traurig an. »Sagen Sie bitte. Waren noch andere Menschen an dem Unfall beteiligt?«

Er sieht unsicher zu seiner Kollegin.

»Hchm«, räuspert er sich, »ja, ein Reisebus war auch dabei.«

»Ein Reisebus?«, schreit Sandra auf. »Um Gottes willen, das ist ja furchtbar. Ein Bus?! Gibt es Verletzte?« Laut denkt sie weiter: »Na bestimmt. Klar wird es die geben ...«

Sie schnappt hastig nach Luft. Kaum hörbar kommt zwischen ihren Zähnen hervor: »Und auch Tote? ... Hat mein Mann an dem Unglück Schuld?«

»Hm, ... mehr kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.«

»Aber Sie sind von der Polizei. Sie müssen das doch wissen!«, keift sie.

»Es tut mir leid, solche Auskünfte erhalten Sie von unseren Kollegen auf dem Polizeirevier. Die untersuchen momentan vor Ort«, beendet Goriske entschlossen das Gespräch und dreht sich von ihr weg.

»Nicht denken! Nicht fragen! Nicht reden!« Diese Gedanken zwingen Sandra langsam zur Ruhe. Der Streifenwagen rollt im Schneckentempo durchs Dunkel.

»Fahrt vorsichtig! Der Deutsche Wetterdienst warnt vor zunehmendem Nebel«, erklingt eine Stimme aus dem Polizeifunkgerät.

Sandra schaut auf die Straße. Ihr Blick verschwimmt und aus der Kehle dringen schluchzende Laute. Sie spürt genau, dass etwas Schlimmes passiert ist. Die blanke Angst ergreift sie. Sie bibbert und atmet stockend. Normalerweise sprudelt es in unangenehmen Momenten wie ein Wasserfall aus ihr heraus, heute aber schweigt selbst sie.

Das Auto rollt Meter um Meter durch den fiesen Nebel.

Sandra friert und zieht ihre Jacke noch fester um den verkrampften Körper. Mittlerweile liegt ihr Dorf hinter ihnen und sie fahren auf der Landstraße in Richtung Ströbelsheim.

Plötzlich wird Sandra ruckartig nach vorn und dann gegen die Rückenlehne des Autositzes geschleudert.

»Pass doch auf!«, schnauzt Goriske seine junge Kollegin an.

»Du siehst ja wohl selbst, dass es neblig ist. Das nächste Mal fährst du.« Den Fuß immer noch auf der Bremse glotzt sie einem riesigen Schatten hinterher. Aus dem Unsichtbaren verschwindet etwas in den Nebelschwaden.

»War das ein Reh?«

»Frau Crupa? Alles in Ordnung mit Ihnen?«, erkundigt sich Goriske.

Die nickt.

Da er es bei dem spärlichen Licht nicht sehen kann, macht er die Deckenlampe an und mustert sie. »Alles klar?«

»Hm.«

»Mein Gott, da haben wir aber noch mal Glück gehabt.« Erleichtert boxt Neumann ihren Kollegen an den Arm.

»Ja, da hast du recht. Dieses Jahr gab es schon `ne Menge Wildunfälle.«

Langsam rollt der Wagen weiter. Darin kauert Sandra - ängstlich und verdammt einsam. Sie fährt in ihren Albtraum, einen Albtraum, der nie enden wird.

Endlich sieht man die ersten Lampen. Sie haben ihr Ziel fast erreicht. Vor ihnen biegt lauthals ein Krankenwagen ab. Normalerweise schläft die Stadt um diese Zeit. Heute geistern aber erstaunlich viele Menschen umher.

Schließlich stehen sie vor dem städtischen Krankenhaus. In den dichten Nebelschwaden erscheint die Klinik wie eine Fata Morgana.

Sandra fühlt sich benommen. Sie spürt weder Körper noch Geist.

»Hallo. Frau Crupa. Wir sind da.« Neumann rüttelt an ihrem Arm.

Sie zuckt heftig zusammen. Und wie von der Tarantel gestochen, springt sie aus dem Auto. Sie rennt los, wird immer schneller und flieht förmlich aus dem verhassten Fahrzeug.

Goriske will sie aufhalten, greift nach ihr, bekommt aber nur ihren Schal zwischen die Finger.

Neumann winkt ab. »Lass sie! Die ist nicht mehr zu bremsen.« Bei diesen Worten hält sie erschrocken inne. Mein Gott - zu bremsen -

was für ein Wortspiel in Anbetracht des Unfalls, geht es ihr blitzartig durch den Kopf. ... zu bremsen ... Gänsehaut läuft ihr über den Rücken.

Mit letzter Kraft zwingt Sandra sich zur Ruhe, um nicht panisch zu schreien. Sie eilt ins Krankenhaus und rempelt einen Mann mit Krücken an.

»Passen sie doch auf!«

»Sorry!« Sie stürmt weiter.

»Halt!«

Rosi, der »Feldmarschall« der Station, steht unerwartet wie ein Fels mitten im Weg.

Sandra will vorbei.

»Stopp!«, ertönt da der zweite Befehl.

Nimm dich zusammen, meldet sich da Sandras Unterbewusstsein, denn es spürt, dass man an der nicht vorbeikommt.

»Wo wollen Sie in diesem Affenzahn hin?«

»Mein Mann, ... er wurde heute Nacht eingeliefert.« Eingeschüchtert schaut sie

verlegen, spricht aber energisch weiter: »Wo ist er? Er soll hier liegen.«

Unbeeindruckt tritt Rosi ihr entgegen: »Ja, und? Das ist in einer Klinik allgemein üblich.«

Urplötzlich weicht alle Kraft aus Sandras Körper und weinerlich sackt sie zusammen. Das Häufchen Unglück erweicht selbst die hartgesottene Krankenschwester. Behutsam legt sie ihre Hand auf den Arm der Frau. »Kommen Sie mal mit, wir fragen an der Empfangsstation nach.«

Willenlos wird sie vorwärts geschoben.

»Guten Abend«, grüßen da die zwei Polizeibeamten, die mittlerweile ebenfalls am Tresen angekommen sind.

Goriske hält Sandra den verlorenen Schal entgegen. »Wir fahren jetzt.« Fragend schaut er auch Rosi an. »Sie kommen klar?«

»Die junge Dame meint, dass ihr Mann bei uns eingeliefert wurde.«

»Ja, das stimmt. Ingo Crupa.«

Die Schwester zuckt betroffen zusammen, denn gerade war Schichtwechsel und der Unfall war für alle das wichtigste Thema.

Sie hören Stimmengewirr. Die Tür des Krankenhauses schwingt auf und ein Mann hinkt mühsam hinter seiner Frau her.

Rosi packt Sandra unwirsch am Arm und zieht sie hinterher.

Die Polizeibeamten deuten die Situation richtig, tippen als Gruß mit dem Finger an die Mütze und verlassen das Krankenhaus.

»Was ist denn los?«, will Sandra wissen. Sie versucht, Rosis Hand abzuschütteln.

»Bitte gehen Sie weiter. Ich erkläre Ihnen das gleich.«

In einem kleinen Warteraum bleiben sie stehen.

In Sekundenschnelle bauen sich ein Meter und achtundsechzig Zentimeter vor einem Meter und neunundsiebzig auf.

»Ich will sofort zu meinem Mann!« Sandra kocht.

»Nehmen Sie erst mal Platz! Der Stationsarzt kommt gleich und erklärt Ihnen alles.«

Derweil steigen Neumann und Goriske wieder in ihr Dienstfahrzeug, um den Unfallort aufzusuchen.

Der Kommissar schaut bekümmert. «Zum Glück hat die Schwester so flink reagiert. Wenn man erst rausbekommt, wer Frau Crupa ist, geht das Spektakel los.«

»Ja, ich weiß«, erwidert Neumann, »sie wird es in der kommenden Zeit schwer haben. In ihrer Haut möchte ich nicht stecken. Sie tut mir leid, oder wie siehst du das?«

»Wie ich das sehe? Das interessiert eh niemanden. Man wird sie hassen, beschimpfen, verurteilen und für alles mit verantwortlich machen. Da spielt es keine Rolle, was ich denke und es ist den Menschen auch egal, was letztendlich die Staatsanwaltschaft sagt. Ja, und die Presse hat wieder einen Sündenbock. Du weißt doch genau, wie das läuft.«

»Der Nebel verschwindet wohl gar nicht.«
Neumann ist gereizt.

»Mich graut es schon, wenn ich an morgen früh denke. Da sieht man das wahre Ausmaß der Katastrophe erst richtig.«

»Was heißt morgen früh, es ist schon Freitagmorgen.«

»Durch die Nachtschichten komme ich immer ganz durcheinander.«

»Die Stadt erwacht. Du weißt, was das bedeutet.«

»Hm, die Gaffer rücken an, sie klettern über Absperrungen und stehen einem ständig im Weg. Die haben keine Skrupel«

Inzwischen rollen sie grüßend am Absperrwagen der Kollegen vor der Autobahnauffahrt vorbei.

»Sind ja mittlerweile `ne Menge Helfer da ... und einen Haufen Flutlichtstrahler haben die aufgebaut.«

Feuerwehrmann Tommy kommt auf sie zu.
»Hallo, habt ihr die Frau des Lkw-Fahrers erreicht?«

»Ja, die ist jetzt im Krankenhaus bei ihrem Mann.«

Da schlägt ihnen Vanillegeruch entgegen.

»Hey, Harry.«

»Hey, Silke.«

Mit dem rechten Fuß tritt der Polizeikollege den Glimmstängel aus.

»Immer noch auf Vanille? Ich denke, du wolltest aufhören mit dem Zeug?«

»Bei dem Drama kann man gar nicht anders. Ich habe schon viel erlebt, aber das da ...« Er schüttelt seinen Kopf, sucht nach Worten und winkt frustriert ab.

»Wie kommt ihr voran?«

»Es ist mühsam, zwischen den Trümmerteilen die Menschen zu bergen und vor allem bei dem Nebel. 7 Tote und 29 Verletzte bis jetzt. Ein Kind von fünf Jahren ist auch unter ihnen.« Er schluckt krampfhaft.

»Unter den Toten?« Silke schaut entsetzt.

»Nein, Gott sei Dank nicht. Es hat sie böse erwischt, aber sie lebt. Tommy hat die Kleine aus den Trümmern des Busses gezogen und

ihr das Leben gerettet. Die beiden Seelsorger Brecht waren gleich vor Ort und haben sich gekümmert.«

»Ein Mädchen? Waren die Eltern auch im Bus?«

»Das wissen wir noch nicht. Es wird gerade eine Passagierliste angefordert, aber mitten in der Nacht, da kriegt erst mal jemanden an die Strippe«, stöhnt Harry.

»Und der Busfahrer? Habt ihr ihn schon gefunden?«

»Ja, ja, der rennt da vorn rum. Er hatte echt Glück und nun will er unbedingt helfen.«

»Wie ein Kapitän, der sein Schiff als Letzter verlässt.«

Kapitel 2

Sandra Crupa wartet seit dreißig Minuten im muffigen Warteraum des Krankenhauses, als sie endlich eine Männerstimme hört.

»Guten Abend. Frau Crupa?«

Hastig erhebt sie sich.

»Ja. Sie sind der Stationsarzt?«

»So ist es.« Beim Sprechen streicht er über seinen lockigen Kopf und streckt ihr die Hand entgegen. »Schrader.«

»Wie geht es meinem Mann?«

»Lassen Sie uns ins Büro gehen, da sind wir ungestört.«

Drei Zimmer weiter öffnet er eine Tür und lässt sie eintreten. Er rückt ihr den Stuhl zurecht.

»Möchten Sie etwas trinken? Kaffee oder Wasser?«

»Nein! Sagen Sie mir endlich, was los ist!«

»Ihr Mann wurde vor ein paar Stunden hier eingeliefert.«

Sie springt auf. »Wo ist er?«

»Setzen Sie sich bitte wieder hin.« Er holt tief Luft. Was ist los mit dir, geistert es durch seinen Kopf. Du hast doch schon so oft Menschen erklären müssen, dass es ihren Angehörigen schlecht geht. Jedoch ist ihm die Tragweite, die in dieser Sache steckt, zu bewusst.

»Ihr Mann liegt im Koma.«

Frau Crupas dunkle Augen füllen sich schlagartig mit Tränen.

»Er ist schwer verletzt und hatte einen Schock. Wir können jetzt nur warten.«

»Wie lange dauert so etwas? Ich meine, ... bis er aufwacht? Oder ...«, sie kann nicht weiter sprechen. Kreidebleich schaut sie ihn an. Hilfe suchend registriert sie sämtliche Regungen seines Gesichts. »Oder ... wacht er nie wieder auf? Ist das möglich?«

»Frau Crupa«, er lehnt sich über den Tisch und streicht ihre Hand. «Das weiß man leider

nie. Jeder Komapatient reagiert anders. Die Zukunft wird es zeigen.«

»Darf ich zu ihm?«

»Ja, ich bringe sie hin.«

Dieses Mal geht er voraus und späht vorsichtig um die Ecke. Zum Glück sind die Journalisten noch nicht da. Ungehindert gelangen beide zur Intensivstation.

Die Stationsschwester wartet bereits und öffnet die Tür.

Schlagartig schlägt ihnen ein Geruch aus Desinfektionsmitteln, Blut, Eiter, durchtränkten Verbänden und Urin entgegen.

Gefangen inmitten einer gewaltigen Tragödie schreitet Sandra Crupa auf ihren Mann zu. Überall sind Schläuche; aus einigen läuft etwas heraus und in andere etwas hinein. Furchterregende Geräte machen unangenehme Geräusche. Der widerliche Dunst erschwert ihr das Atmen, hüllt sie ein und lässt sie ein Teil dieser Horrorszene werden. Ohne die geringste Chance, sich

wehren zu können, wird ihr Leben für immer verändert; von einer Sekunde auf die andere.

»Trucki.«

Sie spricht ganz leise. Ihre Augen wandern von oben nach unten an ihm entlang.

Seine Finger sind geschwollen, dreckig, blutig.

Piepen begleitet ihre Gedanken.

»Was ist bloß geschehen? Trucki«, fleht sie ihn an, »sag doch etwas.«

Ihre Stimme wird lauter und steigert sich in Hysterie.

»Rede mit mir!« Sie rüttelt verzweifelt an seinem Arm.

»Kommen Sie!« Rosi greift unverzüglich ein.

»Er braucht Ruhe.«

Sie verlassen das Krankenzimmer und gehen zurück ins Büro.

»Fahren Sie nach Hause, Frau Crupa. Wir rufen Sie sofort an, wenn es `was Neues gibt.«

»Bitte, sagen Sie mir wenigstens, wie es passiert ist? Und wo?« Ihr Blick bleibt beim Arzt hängen.

»Der Unfall geschah ungefähr zehn Kilometer von hier. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Haben Sie Angehörige oder Freunde, die Sie abholen können?«, will Rosi wissen.

»Anna Grummert, meine Freundin.«

»Ich rufe sie an. Sagen Sie mir die Telefonnummer?«

»Die steht im Handy.«

Sandra wühlt in ihrer blauen Stofftasche herum. Nach der rechten Seitentasche sucht sie in der linken und schließlich im vollgestopften Innenleben.

»Meine Güte, wo ist es denn?«

»So geht es mir auch immer«, meint Rosi. »In Frauentaschen ist einfach zu viel drin.«

Ungeduldig zerrt Sandra es endlich aus dem Wust hervor. Mit dem Zeigefinger tippt sie auf dem Display herum und hält ihr die Nummer entgegen.

Rosi greift bereits den Hörer des Stationstelefon.

Nach ein paar Worten mit Anna steht fest, dass die ihre Freundin abholen wird.

»Kann ich so lange noch zu Ingo?«

»Es tut mir leid, aber er braucht wirklich unbedingt Ruhe.«

»Bitte.«

»Fünf Minuten und ...« Rosi hält den Zeigefinger vor die Lippen.

»Mein Gott, ist das eine Pampe da draußen.« Anna poltert in den Gang der Klinik und stürzt sich auf die Frau am Tresen. »Ich möchte Sandra Crupa abholen. Man hat mich von hier aus angerufen, eine Schwester Rosi, glaube ich.«

Die Empfangsschwester ruft sofort im Schwesternzimmer an.

Sandras langjährige Freundin zappelt ungeduldig herum. Ihr Blick wandert den sparsam beleuchteten Flur entlang. Bis auf das

Schnarchen einiger Patienten, das aus den Krankenzimmern dringt, ist es ruhig.

»Rosi kommt gleich. Bitte nehmen Sie Platz.«

Sie geht zu einem der kühlen Holzstühle. Keine Minute später springt sie wieder auf und läuft nervös hin und her. Die Schritte hallen auf dem öden Flur.

»Hm, hm«, hüstelt die Dame am Empfang.

Da eilt Sandra um die Ecke und beide fallen sich in die Arme.

Anna drückt sie ganz fest und streichelt ihr den Rücken. »Alles wird gut. Jetzt bin ich ja da.« Sie schaut ihr beschwörend in die Augen und sofort laufen der Freundin erneut Tränen übers Gesicht.

Sandra hakt sich in Annas Arm ein und folgt ihr hinaus in den Nebel.

»Du zitterst ja. Komm, setz dich erst mal ins Auto. Es ist noch warm.« Anna versucht, ihre Freundin zu beruhigen.

Sie öffnet die Fahrertür und steigt ebenfalls ein. Aufgeregt sprudelt es nun aus ihr heraus: »Was ist denn nur passiert?«

Der Sicherheitsgurt klickt.

»Ist etwas mit Ingo ... oder mit Marie?«

Sandra sackt kraftlos in den Gurt und antwortet matt: »Nein, Marie geht es gut, nehme ich jedenfalls an, die ist wie immer bei Benny.«

Für einen Moment ist es sehr still.

»Ingo liegt also im Krankenhaus?«

Da erneut keine Antwort kommt, reagiert Anna barsch: »Herr Gott, nun lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen!«

»Mensch ja, er liegt im Koma ... es gab einen Unfall ...« Sandra verfällt in lautes Geschrei. »Die Ärzte wissen nicht wann und ob er überhaupt wieder aufwacht.«

Ihre Nerven sind am Ende.

Erschrocken legt Anna einen Arm um Sandras Schulter. Die fällt an den warmen Körper der Freundin und weint hemmungslos.

»Hast du ein Taschentuch?« Langsam versiegen die Tränen. »Der Arzt meinte, es gab einen Unfall, ungefähr zehn Kilometer

von hier entfernt. Da fahren wir jetzt hin. Ich muss wissen, was passiert ist.«

Anna zögert.

»Los, worauf wartest du noch!«

»Glaubst du, das ist eine gute Idee? Was weißt du denn überhaupt? Hat irgendjemand etwas Genaues gesagt?«

»Nein, aber die Polizei meinte ...«

»Die Polizei?«

»Ja, die haben mich benachrichtigt und sagten, dass ein Reisebus mit dabei war.« Sandras Arme fallen in den Schoß. ... Plötzlich rafft sie sich auf und rüttelt heftig an ihrer Freundin. »Fahr! Ich will dort hin!«

»Ja, wo soll ich denn hinfahren?«

»Fahr einfach los! Da müssen doch viele Menschen sein und Polizei und Feuerwehr und Rettungswagen und ...« Weiter kommt sie nicht, da hinter ihnen ein Krankenwagen mit Blaulicht naht.

Anna dreht den Zündschlüssel im Schloss ihres alten Golfs herum und freut sich, weil er gleich anspringt.

»Wohin wollte Ingo bei dieser Tour eigentlich?«

»Was weiß ich. Du kennst ihn doch, er redet wenig. Gestern hat er nur kurz gemeint, dass er heute spät abends nach Hause kommt, ... wenn alles glatt läuft. Da fuhr er gerade an Leipzig vorbei.«

»Es wird auf der Autobahn 14 passiert sein«, redet Anna vor sich hin und runzelt die Stirn.

»Dieser verdammte Nebel! Kein Wunder, dass da Unfälle passieren.« Dabei rutscht sie dichter an die Frontscheibe ihres Wagens. »Ich denke, wir sind richtig. ... Hörst du die Sirenen?«

Fünfzehn Minuten später erkennen die beiden die Autobahnauffahrt.

»Da!« Sandra zeigt nach vorne. »Blaulicht. Ist ja echt unheimlich bei dem Wetter.«

»Ist da jemand auf der Straße? ... vor uns?« Anna dreht ihren Kopf zur Freundin.

Zwei Polizisten stehen vor einem beleuchteten Streifenwagen mit Rundumleuchte auf dem Dach.

Einer von ihnen kommt auf sie zu. »Hier können Sie nicht weiter.«

»Was ist denn los?«, will Anna wissen.

»Es ist ein Unfall passiert.«

»Ist es sehr schlimm?«, löchert Sandra.

»Junge Frau, drehen Sie bitte um.«

»Aber ...«

»Fahren Sie!«

»Nichts zu machen, Sandra.«

Anna wendet den Wagen.

» Ich bin ganz durcheinander. Was soll ich nur tun? ... Wie spät ist es eigentlich?«

Annas Blick richtet sich auf die beleuchtete Uhr im Inneren des Fahrzeugs: »Gleich um sieben.«

»Was? Schon? Ich muss zur Arbeit.«

»Pass auf, wir fahren jetzt zu dir und als Erstes rufe ich deinen Chef an. Ist Tom im Gerichenburger oder in eurem anderen Friseursalon?«

»Vormittags ist er meist bei uns im Dorf.«

»Gut. Ich entschuldige dich für heute; leg du dich erst mal hin.«

»Ob es Tote gibt?«, kommt da unvermittelt.

Anna zuckt zusammen.

Unerwartet greifen da auch noch Sandras eiskalte Finger nach ihrer Hand. Erschrocken krallt sie sich am Ganghebel fest.

Hoffentlich ist Ingo nicht schuld, betet sie still und inbrünstig. ... Hoffentlich nicht.

»Ob der Busfahrer lebt? Kann ja auch eine Fahrerin sein«, denkt Sandra laut.

Anna muss schalten und schüttelt die verkrampfte Hand ihrer Freundin ab.

»Was ist, wenn sie Ingo ins Gefängnis stecken?«

Annas Lippen pressen aufeinander. Wie zugenäht kommen sie ihr vor. Kein Wort entweicht.

»Wie sage ich es Marie?«

Der Motor surrt leise.

»Und die PRESSE! Wenn die erst da ist. Anna, wir müssen Marie sofort von Benny abholen. Die weiß ja noch gar nicht Bescheid. Ich rufe sie an«, dabei greift sie in ihre Tasche, nestelt

am Handy herum und kämpft schon wieder mit den Tränen.

»Sie nimmt nicht ab. Marie, nimm ab!«

Anna umklammert das Lenkrad.

Wie eine Flutwelle überrollen sie die Gedanken und machen sie mundtot. In diesen Minuten erfasst sie das riesige Ausmaß des Dramas.

Sie starrt geradeaus in den verhassten Nebel und ahnt, dass für ihre Freundin ein Horrortrip beginnt. Die über sie hereinbrechende Katastrophe spürt sie am ganzen Körper und lässt sie erschauern.

»Marie?«, schreit Sandra in den Hörer.

»Marie, ich hole dich jetzt ab. Zieh dich bitte an. Wir sind in zehn Minuten bei dir. ... Diskutier nicht rum. ... Ja, es ist etwas passiert, aber das erzähle ich dir, wenn wir da sind.«
Leise fügt sie hinzu: »Bitte, mach dir keine Sorgen.« Augenblicklich heult sie laut los.

Auch Anna kämpft mit den Tränen.

Willkürlich ändert sie das Ziel und steuert zu Benny. Auf dem Weg dorthin blinkt sie

plötzlich rechts und fährt auf den Postparkplatz. Um diese Zeit ist er leer.

»Was ist? Wo willst du hin?«

Anna stürzt aus dem Wagen und übergibt sich. Wie ein riesiger Kloß hatte das Unfassbare in ihrem Magen gelegen und ihn fast zersprengt.

»Anna.« Sandra wischt sich über die verquollenen Augen. »Mensch, Anna. Hier!« Beklommen reicht sie ihr ein Taschentuch, springt zum Kofferraum und öffnet ihn. Sie führt die Freundin zur Rückseite des Autos und drückt sie mit dem Hintern auf die Ladekante.

»Geht es wieder?«

»Ja, ich fühle mich besser. ... Verdammt, nun falle ich dir auch noch zur Last, dabei wollte ich doch für dich stark sein.« Sie schnäuzt sich die Nase, steht hoch und schaut ihrer Freundin in die Augen. Sie nehmen sich in die Arme und schluchzen. Zwei Frauen kämpfen mit ihren Gefühlen, ihrer Verzweiflung und der grenzenlosen Ohnmacht.

Am Ende übernimmt die Vernunft das Regime. Anna richtet ihren Körper entschlossen auf. Hand in Hand stehen beide voreinander.

»Ich bin immer für dich da. Verlass dich darauf und bitte«, fleht Anna Sandra an, «lass dir von keinem etwas anderes einreden. Wir halten zusammen.«

Nochmals drücken sie sich ganz fest und steigen zuversichtlich ins Auto.

Ein Großteil der im AAVAA Verlag
erschienenen Bücher sind in den
Formaten Taschenbuch, Großdruck und Mini-Buch
sowie als eBook in den gängigen Formaten erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com